

Sozial oder Technisch? – Politische Kämpfe im Innovationsdiskurs

Ein Beitrag zur Debatte um soziale und technische Innovationen und ihre Relevanz für die Zukunft der Gesellschaft

Einleitung

Das kürzlich veröffentlichte Gutachten der Expertenkommission für Forschung und Innovation (EFI)¹ sowie die kritische Kommentierung durch Dirk Messner und Uwe Schneidewind², und die Pressemitteilung der EFI³ zeugen davon, dass das Thema „soziale Innovation“ aktuell eine hohe Relevanz besitzt. Diese jüngste Debatte führt aber auch vor Augen, wie thematische Verengungen zum Ausgangspunkt von Deutungen werden, die sogleich in Versuche einer politischen Richtungsbestimmung münden, an deren Ende über Förderung entschieden werden soll.

Wir möchten die Diskussion um die Rolle „sozialer Innovationen“ auf die Frage nach der grundsätzlichen Bedeutung von Innovationen für die Gesellschaft zuspitzen: Denn jenseits des Mantras ihrer Unverzichtbarkeit für Wachstum und Wohlstand ist das Verständnis von Innovation ungeklärt, unabhängig von ihrer Form. Daher plädieren wir dafür, bei der Beurteilung der Relevanz „sozialer“ und anderer Innovationen für die Gesellschaft nicht zu früh die eigenen Relevanzsysteme unausgesprochen vorn anzustellen, um sodann über Förderwürdigkeit und politische Zuständigkeiten zu befinden.

Die Normalisierung sozialer Innovationen

Aus dem Dialog zwischen EFI und Messner/Schneidewind lässt sich lernen: Indem die als „soziale Innovationen“ bezeichneten, scheinbar neuartigen Phänomene in das jeweils eigene Bezugssystem eingeordnet werden, kommt es letztlich nur zu deren Normalisierung, das heißt, zur Integration in den jeweiligen Kanon. Das darüberhinausgehende Potential dieser Phänomene – auch zur Reflexion und Veränderung bestehender Denkschemata – wird neutralisiert. So ordnet die EFI soziale Innovationen etwa in ihre Vorstellung von Fortschritt ein, der sich aus ökonomisch verwertbaren Technologien ergibt. Die Grenze der Relevanz erfolgt darum entlang der Unterscheidung von kommerziell versus nicht-kommerziell: „Technologische“ Innovationen sind kommerziell und somit die eigentlichen, weil Fortschritt

¹ Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI) (Hrsg.) (2016): Gutachten zu Forschung, Innovation und technologischer Leistungsfähigkeit Deutschlands 2016, EFI, Berlin. http://www.efi.de/fileadmin/Gutachten_2016/EFI_Gutachten_2016.pdf

² Messner, D.; Schneidewind, U. (2016): Die aktuelle Kolumne. Nachhaltigkeit kein Thema – die EFI legt ihr Jahresgutachten vor, http://www.die-gdi.de/uploads/media/Deutsches_Institut_fuer_Entwicklungspolitik_Messner_26.02.2016.pdf

³ Pressemitteilung zum EFI-Jahresgutachten 2016 „Soziale Innovationen fördern: Taxi fahren ohne Taxi?“ http://www.efi.de/fileadmin/Pressemitteilungen/Pressemitteilungen_2016/EFI_PM_Soziale_Innovation_080316.pdf

treibend; „soziale“ Innovationen sind hingegen nicht kommerziell und flankieren erstere in der Rolle als „Reparateure“ oder Korrektive bei Marktversagen. Daraufhin lassen sich „soziale“ Innovationen leicht der Sphäre der Sozialpolitik zuordnen. Wirtschaft und Wirtschaftspolitik sind darum nicht davon berührt und können die als „soziale“ Innovationen bezeichneten Phänomene aus dem eigenen Relevanzbereich ausschließen, mindestens für die Politik der Innovationsförderung.

Dirk Messner und Uwe Schneidewind kritisieren diese Schlussfolgerung, indem sie den Wert „sozialer“ Innovationen für den gesellschaftlichen Wandel insgesamt betonen: „Soziale“ Innovationen seien nicht nur komplementär zu oder als Reaktion auf wirtschaftliche Entwicklungen anzusehen. Ihrer Auffassung nach können (und müssen) sie die Wirtschaft in Richtung einer nachhaltigen Produktion und Konsumtion verändern. Damit werden „soziale“ Innovationen aber nur in ein anderes normatives Begriffssystem, nämlich das des Nachhaltigkeitsdiskurses, eingebettet. Das Prinzip bleibt jedoch dasselbe: Wirtschaft und Gesellschaft, Technik und Soziales werden distinkt betrachtet. Nur wird das Soziale nicht als letztlich irrelevantes Komplement eines Fortschritts durch kommerzialisierbare Technologie dargestellt, sondern als eigentliche Notwendigkeit für Fortschritt, auch den der Technologie. Die Autoren meinen, dass die Gesellschaft erst durch „soziale“ Innovationen das Risiko ökologischer und politischer Krisen im Hinblick auf zukünftige Generationen mindern kann. Nachhaltigkeit wird damit zum eigentlichen Ziel von Wandel erklärt und so mittels der priorisierten „sozialen“ Innovationen zur Norm ausgerufen. Damit aber wird die Nachhaltigkeitsperspektive selbst normalisiert. In beiden Positionierungen – die der EFI und die von Messner/Schneidewind – geht es um die Proklamierung eigener Relevanzen entweder gegen oder mit „sozialen“ Innovationen – es geht aber eigentlich nie um Innovation, ob „sozial“ oder anders.

Unterkomplexe Exklusivität

In beiden Fällen wird durch die normalisierende Einordnung der Begriff „soziale“ Innovation instrumentalisiert. Die Debatte über die gesellschaftliche Relevanz der damit bezeichneten Phänomene erstarrt sogleich zwischen zwei Positionen und wird letztlich verhindert: die EFI behauptet, „soziale“ Innovationen seien nicht unwichtig, aber doch ohne Konsequenzen, Messner/Schneidewind halten sie für den Schlüssel zu einer besseren Welt. Wir halten es in diesem wie in jedem Fall auratischer Begriffe⁴ für sinnvoll, die Debatte vom politischen Impetus zu entlasten und mit Blick auf die Begriffstradition nach seine Unterscheidungsfähigkeit zu fragen und danach, wie der Begriff in Debatten Wirkungen entfaltet.

Für eine Öffnung der polarisierten Debatte um „soziale“ versus die eigentlichen, „technologischen“ Innovationen ist zunächst auf eine Tradition zurückzugreifen, die viel älter

⁴ Pocock, John G.A., (1971): Language and its Implications: The Transformation of the Study of political Thought, in ders. (ed): Politics, Language and Time: Essays on political Thoughts and History: Chicago: Uni. of Chicago Press.

ist als der implizite (und schon darum kaum reflektierte) Bezug auf Freeman⁵ und die daraus resultierende OECD-Definition suggerieren⁶. Nur dann wird man der schon älteren Verwendungsweise des Innovationsbegriffs als Bezeichnung explizit sozialer Wandlungsphänomene gewahr als auch des verkürzten Verständnisses von Technik oder Technologie und des Sozialen.

Die dabei gegenseitig gepflegte Exklusivität – vor allem technologisch versus sozial – ignoriert die Komplexität der Prozesse gesellschaftlichen Wandels und wie diese zur Wohlstandproduktion beitragen. Nicht zuletzt ist die normative Vorstellung von dem, was Wohlstand bedeutet, selbst Gegenstand von Wandel. Dieser Wandel verweist neben der Zeit immer auf die sachlich-materialen wie sozialen Aspekte etwa von Technik, Handeln oder der Gestaltung von Beziehungen. Technik ist darum nicht auf Gerätschaften oder Maschinen zu reduzieren, das Soziale ist nicht allein in Kommunikation und Handeln gegeben. Die Substanz von Technik kann sich darum aus ganz verschiedenen Medien ergeben. Man denke nur an die Schreibtechnik: Erst das Arrangement von Stift und Papier, der Hand und dem Können ermöglicht es, Gedanken zu fixieren, was aber auch mit Tastaturen – nur eben anders – funktioniert. Gerade Ökonomen müssten den unhintergehbaren Zusammenhang materialer, sozialer und zeitlicher Aspekte leicht erkennen. Es kommt nicht nur darauf an, dass es Produkte gibt, sondern dass sie auch gekauft und angewandt werden, damit sie den Erfolg zeitigen, den man sich bei ihrer Entwicklung erhofft hatte: Maschinen sind vor allem von ihrer Anwendung bestimmt, weniger aber von ihrer ursprünglichen Intention.

Der Streit um die Bedeutung der als „soziale“ Innovationen bezeichneten Phänomene beruht unseres Erachtens darum auf unhaltbare Positionen. Es sollte in der Debatte nicht darum gehen, innovative Phänomene – ob nun aus der Zivilgesellschaft, der Wirtschaft oder Forschung und Entwicklung herrührend – als diskrete Typen gegeneinander auszuspielen, um sie hinsichtlich ihrer Förderwürdigkeit ab- oder aufzuwerten. Vielmehr kann die Debatte um Innovationen überhaupt davon profitieren, die verschiedenen innovativen Phänomene und Praktiken als Möglichkeiten und Markierungen des sozialen Wandels zu verstehen, der allein als Steigerung des Umfangs sowie der Formen von Wohlstand im Sinne von Lebensqualität in der Gesellschaft zu begreifen ist.

Innovation im sozialen Wandel

Ein Innovationsbegriff, mit dem sozialer Wandel in seiner Vielfalt zu beobachten und auch zu gestalten ist, lässt sich durch drei aufeinander bezogene Aspekte charakterisieren.

Innovation ist ein soziales Phänomen. Als solches weist es nicht auf isolierte Objekte, Handlungsansätze oder Organisationsformen. Die Phänomene müssen nicht erstmalig auf der Welt sein, sie müssen nicht einmal die beste aller möglichen Lösungen sein. Neu,

⁵ Freeman, Chris (1982): *The Economics of Industrial Innovation*. Cambridge (Mass.): MIT (2nd ed).

⁶ Ausführlich dazu Godin, Benoit (2015): *Innovation Contested. The Idea of Innovation over the Centuries*. New York/London: Routledge

abweichend und andersartig müssen die Phänomene nur in den jeweiligen Anwendungskontexten sein, in denen sie als Innovationen bezeichnet werden. Werden Objekte, Handlungsansätze, Organisationsformen und vieles andere als Innovationen gegenüber dem Bewährten bevorzugt, verändern sich mindestens auch die Bewertungspraxen. Allgemein geht es jedoch um die Veränderung sozialer Strukturen, die durch Praktiken im dynamischen Zusammenhang von Kompetenzen, Materialien, Regeln, sozialen Settings und sozialen Bedeutungen reproduziert werden.

Innovation ist Prozess. Die so bezeichneten sozialen Phänomene existieren nicht aus sich selbst heraus als Innovation, sondern müssen andauernd hergestellt werden. Störungen aller Art – letztlich das Scheitern des Bewährten – setzen Veränderungen in Gang. Diese Veränderungen zeigen sich im Auftreten sinnvoll erscheinender Alternativen, andersartiger Problemstellungen und führen zum Experiment – im Labor genauso wie in Nischen der Gesellschaft. Diese Experimente drängen zu Entscheidungen, ob diese nun in Organisationen bewusst getroffen werden oder sich scheinbar zufällig im Schwarm ergeben. Innovationen sind die daraus sich ergebenden Strukturen nur, wenn sie sozial und zeitlich weitreichende Veränderungen nach sich ziehen. Das heißt, dass sie eine weit über den Entstehungszusammenhang hinausreichende und langanhaltende Anwendung finden. Die dafür nötigen sozialen Praktiken werden dann zu Alltagsroutinen in Privathaushalten, Organisationen und Unternehmen. Wenn sie relevant werden für verschiedene gesellschaftliche Bereiche, stabilisieren sie sich strukturell als Normalfall – bis zur nächsten Störung.

Innovation ist Festlegung. Die Bezeichnung von Objekten, Handlungsansätzen, Organisationsformen und vielem anderen als Innovation braucht Gründe – was heute aber häufig in einer Weise vernachlässigt wird, dass es zu einer Inflation von Innovationsbehauptungen kommt. Schumpeter⁷ berief sich unter dem Eindruck statistisch sichtbar gemachter Konjunkturwellen auf bestimmte Kombinationen und nannte diese Neuerungen und schließlich Innovation. Diese retrospektive Feststellung wurde inzwischen in ihrer Bedeutung vollständig von der prospektiven Festlegung abgelöst. Retro- wie prospektive Bewertungen aber sind Behauptungen von Erfolg, die sich immer erst noch bewähren müssen. Trotz ihrer Vorläufigkeit, ihrer andauernden Latenz, kann die Gesellschaft nicht darauf verzichten. Mit Hilfe von Innovationsbehauptungen kann rückschauend Rechenschaft über die Gegenwart erlangt werden. Vorausschauend aber ermöglichen Innovationsbehauptungen die Markierung von Zielen, einer möglichen und gewünschten Zukunft, für die dann schon in der Gegenwart Rechtfertigungen verlangt werden können, wenn Entscheidungen in diesem Sinne hierauf gründen.

⁷ Schumpeter, Joseph (1987): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Berlin: Dunker&Humblot [7. Aufl., Org. 1912]. Schumpeter, Joseph A.: Konjunkturzyklen. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht [Aufl., engl. Original 1934]

An Beispielen – wie Ackerbau, Monotheismus, Dampfmaschinen oder Kernkraft samt Atombombe sowie Smartphone, Internet, Crowdfunding, Mikrokredite oder Sozialversicherung – lässt sich die Stichhaltigkeit dieser Aspekte aufzeigen und verdeutlichen, dass die Differenzen zwischen Technologie und Sozialem, zwischen Kommerzialisierbarkeit oder Gemeinwohl der Sache nicht angemessen sind. Ihre Bewertungen aber fallen durchaus unterschiedlich aus – auf jeden Fall sind sie begründungsbedürftig. Sie sind soziale Phänomene als sie ihre Bedeutung nur für die Gesellschaft in der Gesellschaft erlangen. Sie haben sich gegenüber vorhandenen Strukturen im Sinne temporär bevorzugter Lösungen durchgesetzt und dominieren dementsprechend die soziale Realität. Jedes in Planungen als Innovation bezeichnete Objekt, jeder Handlungsansatz, jede Organisationsform und anderes beinhaltet dann ein Versprechen auf Dominanz in der Zukunft. Darum geht es letztlich, wenn Förderung gefordert oder bestritten wird.

Die Gegenwart der Innovation

Es geht bei Innovationen um Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen, sodass konsequenterweise von Sozialinnovationen zu sprechen ist. Strukturen sind erwartete Verhältnisse, die mehr oder weniger technisiert sind, je nachdem, wie flexibel sich deren Elemente austauschen lassen. Die von Intentionen abhängige Perspektiven (die rechtfertigungsfähig werden, wenn man sie expliziert) sind die Grundlage für die Bewertung dieser sozialen Phänomene „Innovation“. Daran kann sich eine gesellschaftlich angemessene, nämlich flexible und reflektierte Förderpolitik oder auch Planung orientieren, um jeweilige Ziele in der Zukunft möglichst durchzusetzen. „Technische“ oder „soziale“ Innovationen stellen sich dann als zugespitzte Perspektiven heraus. Diese Unterscheidung zwischen einer auf Maschinen verkürzten Technik und das auf zwischenmenschliche Beziehungen beschränkte Soziale ist jedoch unterkomplex. Es kommt vielmehr darauf an, die technischen und nichttechnischen, das heißt dann „sozialen“ Aspekte eines Phänomens im Zusammenhang zu begreifen. Dass dies pragmatisch, das heißt geräuschlos, umgesetzt wird, zeigt sich am tatsächlichen Geschehen in der Wirtschaft, der administrativen Verwaltung, in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen und auch in der Förderpolitik. Für Grabenkämpfe um irgendwie wissenschaftlich gekleidete Interessen ist es nach wie vor zu spät, denn sie nützen gar nichts zur Sache der Zukunft.